

Kapitel 2

»Du bist als Nächster dran, Kumpel.« William verpasste James einen Klaps auf den Arm.

»Das ist wohl eher unwahrscheinlich«, entgegnete er lachend. »Ich habe nicht einmal eine Freundin.«

»Du bist zu wählerisch.«

»Ich bin zu arm. Sie sehen, dass ich mich mit dir herumtreibe, und denken, mein Kontostand sei mit deinem vergleichbar. Sobald sie herausfinden, dass ich nicht in deiner Liga spiele, suchen sie schnell das Weite.«

»Ich bin nicht so reich, wie du denkst«, stellte William klar.

»Ach nein?« James sah sich demonstrativ in der großen Eingangshalle des Landguts um. Sie war doppelt so groß wie das Wohnzimmer seines kürzlich erworbenen halb verfallenen Bauernhauses. Ach, schlimmer noch: Sogar die Toilette hinter der Spülküche war hier größer als sein Wohnzimmer.

»Ich meine ja nur: Mein Bankkonto ist wahrscheinlich leerer als deins«, sagte William.

James warf ihm einen ungläubigen Blick zu. »Wenn du dich da mal nicht täuschst. Jetzt, da ich den Dachdecker bezahlt habe, kann ich noch etwa drei Pfund fünfzig vorweisen.«

Dieser Kleinbauernhof kostete ihn ein Vermögen, doch er fand immer noch, dass er seine bisher beste (und teuerste) Anschaffung überhaupt war.

»Schön, dass du wieder im Lande bist, James.« William verpasste ihm noch einen Schlag auf den Arm.

James verstand die Geste als Zeichen der Zuneigung. »Schön, wieder hier zu sein.«

»Hast du in deiner Abwesenheit auch etwas Nützliches gelernt, oder hast du bloß zwei Jahre lang Urlaub gemacht?«

»Na hör mal! Damit du's weißt: Ich war verdammt beschäftigt.«

»Mit Herumstreunen in den USA, oder?«, trietzte William, wurde dann aber ernster:
»Und, was sagst du? Wie lief es?«

James hatte mit mehreren großen amerikanischen Nationalparks an der Wiederansiedlung von Wölfen gearbeitet. William führte gerade ein ähnliches Projekt in Großbritannien durch, allerdings mit Bibern statt mit Wölfen.

»Die Rückkehr so eines Spitzenprädatoren bewirkt jetzt schon Wunder bei der Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts«, erzählte James. »Der Einfluss auf das gesamte Ökosystem ist bemerkenswert. Wirklich schade, dass wir das nicht auch in Großbritannien machen können. Apropos, wie läuft's mit der Wiederansiedlung von Bibern? Macht dein Projekt Fortschritte?« James hatte gehört, dass Williams Vater, Lord Tonbridge, vor einiger Zeit einen Teil seiner Ländereien den Bibern umgewidmet hatte.

»Gegen das Hochwasserproblem zeigt es schon Wirkung«, sagte William. »Die Fließgeschwindigkeit vom Bach in den Fluss nimmt bereits ab. Noch ein paar Biberdämme an den Zuflüssen, und der Fluss könnte tatsächlich zum letzten Mal übergelaufen sein.«

»Stimmt, ich habe davon gehört. Die Cottages an der Brücke wurden überschwemmt, oder?«

William nickte. »Am höchsten Punkt stand das Wasser bei neunzig Zentimetern.«

»Da bist du ja!«, rief jemand, und James drehte sich um. Es war eine bildhübsche junge Frau in einem Rollstuhl, die gerade in die Eingangshalle kam.

»Tia«, rief er. »Schön wie eh und je.«

»Ja, du bekommst deinen Zitronenkuchen«, erwiderte sie mit einem breiten Lächeln.
»Dafür bist du doch hergekommen? Für Tee und Kuchen, stimmt's?«

»Na ja, also wenn du so fragst ...«, antwortete er. »William hat mir schon erzählt, dass eure Hochzeitsplanung gut vorangeht.«

Tia verzog das Gesicht und blickte kurz über ihre Schulter. »Wenn du einen Schlagabtausch im Fünfminutentakt mit deiner zukünftigen Schwiegermutter als ›gut‹ bezeichnen würdest, dann ja. Irgendwie können wir uns auf gar nichts einigen.«

»Wenn ich dir irgendwie helfen kann ...«, bot James ihr an.

»Sorg dafür, dass William pünktlich auftaucht. Damit wäre mir schon geholfen«, scherzte sie. »Ah, und vergiss ja nicht den Ring.«

»Ganz sicher nicht«, versprach er ihr.

»Dürfte ich mir heute Nachmittag meinen Verlobten ausleihen?«, fragte sie. »Ich brauche ihn unbedingt beim Probeessen für die Hochzeitstorte.«

James horchte auf. »Das klingt toll. Darf ich mitkommen?«

»Nein. Iss du mal brav deinen Zitronenkuchen«, entgegnete William. »Du bist an der Reihe, wenn ich ausgestattet werde. Du wirst mir mit dem Anzug helfen müssen.«

»Das kommt ja wohl kaum an so eine Tortenprobe heran«, beschwerte sich James. Andererseits – wenn er noch öfter zum Nachmittagssnack aufs Landgut käme, würde er sich bald selbst auf Diät setzen müssen.

»James! Wie ich mich freue, dich zu sehen!«, trillerte Lady Tonbridge. Mit ausgestreckten Armen schwebte sie förmlich über den marmorgefliesten Flur auf ihn zu.

»Hallo, Julia«, sagte James, umfasste ihre Hände und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

»Bist du jetzt endgültig zurück?«, fragte sie, und er nickte.

»Ja, er hat das alte Hopkins-Haus gekauft«, erzählte William ihr.

Julia erschauerte kurz. »Ich dachte, das sei unbewohnbar?«

»Fast. Seit ich ein neues Dach draufgesetzt habe, ist es nicht mehr so schlimm; wenigstens ist es nun dicht«, berichtete James.

»Und wie geht es deiner lieben Mutter?«, fragte Julia.

»Gut, danke. Sie freut sich, dass ich wieder zu Hause bin.« Eigentlich war er ja gerade in Tanglewood zu Hause und seine Eltern in Kent. Aber zumindest war er jetzt im selben Land wie sie und musste nicht mehr über den Atlantik fliegen, um sie zu besuchen.

»Davon gehe ich aus. Richte ihr doch liebe Grüße von mir aus, ja?« Julia wandte sich ihrem Sohn und seiner Zukünftigen zu. »So. William, Tia, die Frau mit den Tortenproben kommt bald. Seid bitte pünktlich. Ich habe eine Idee für die Füllung.«

Mit diesen Worten schwebte die anmutige Julia Ferris zurück durch die Eingangshalle und verschwand im Salon. Tia schüttelte den Kopf.

»Siehst du? Genau das meinte ich«, zischte sie. »Sie benimmt sich, als wäre es ihre Hochzeit und nicht unsere. Na gut, dann mache ich mich jetzt wohl besser fertig.« Sie hielt ihre schmuddeligen Finger hoch. »Ich habe vorhin Tomatenpflanzen im Gewächshaus pikiert. Mit schmutzigen Fingern ist nicht gut Kuchen essen.«

Ehrlicherweise sah James da gar kein Problem. Etwas Dreck schadete nicht. Im Gegenteil, der war sogar gut für das Immunsystem. Das war das eigentliche Problem: Die Gesellschaft war insgesamt einfach zu sauber und steril, so dass die Menschen nicht mehr genug mit Keimen in Kontakt kamen und –

»Willst du den ganzen Tag da stehen bleiben, oder kommst du mit auf eine Tasse Kaffee und ein Stück des versprochenen Zitronenkuchens?«, wollte William wissen. »Ich werde selbst aber besser verzichten – ich glaube, ich bekomme heute Nachmittag noch mehr als genug Kuchen ...«

»Um ehrlich zu sein, muss ich jetzt los«, gestand James. »Ich muss in einer Stunde zur Gemeinderatssitzung. Wäre es okay für dich, wenn ich mir einfach ein Stückchen aus der Küche hole?«

»Na klar«, sagte William und gab ihm noch einen sanften Schlag auf den Arm. »Ich ruf dich an, ja? Dann treffen wir uns auf ein Bierchen.«

James überließ seinen Freund den umfangreichen und komplexen Hochzeitsvorbereitungen (Eine *Tortenprobe* – wer hätte das gedacht?) und freute sich sehr, dass er selbst damit gerade nichts am Hut hatte. Allein der Gedanke an all den Pomp und das Tamtam, ganz zu schweigen von den Kosten, machte ihm Angst.

Wenn er jemals heiraten sollte, und das war angesichts seines nicht vorhandenen Liebeslebens erst einmal ziemlich unwahrscheinlich, dann würde er sich eine einfache, ruhige Hochzeit wünschen. Natürlich war ihm klar, dass seine (noch unbekannt) Zukünftige das durchaus etwas anders sehen mochte. Doch bei der Vorstellung, dass alle Augen auf ihn gerichtet wären, während er vor versammelter Mannschaft in der Kirche stünde, wurde ihm flau im Magen.

Trauzeuge auf Williams und Tias Hochzeit zu sein, war schon schlimm genug. Wenn er nur daran dachte, was alles schiefgehen konnte, bekam er Herzklopfen: Er könnte zum Beispiel den Ring verlieren oder William beim Junggesellenabschied irgendeine Schnapsidee durchgehen lassen – so dass er mit einem peinlichen Tattoo und ohne Ring an den Traualtar treten müsste ... Und an die Trauzeugenrede hatte er bisher noch nicht einmal einen Gedanken verschwendet.

Na gut, das stimmte nicht. In Wirklichkeit hatte er *pausenlos* über nichts anderes mehr nachgedacht, seit William ihn gefragt hatte. Und das trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn. Eigentlich war es absurd. Immerhin fühlte er sich auch absolut wohl damit,

in einem Raum voller Menschen zu stehen und eine Präsentation über die Vorteile seines Projekts *Wilder Grünstreifen* zu halten – denn genau das hatte er heute noch in der Gemeinderatssitzung vor: Er wollte die Ratsmitglieder davon überzeugen, auf allen geeigneten Grünstreifen Wildblumen aussäen zu lassen. Dennoch bekam er beim Gedanken daran, eine Rede auf der Hochzeit seines besten Freundes zu halten, Muffensausen.

James nahm sein Stück Kuchen mit ins Auto, um es unterwegs zu essen und sich gleichzeitig auf die bevorstehende Sitzung zu konzentrieren.

Wilde Grünstreifen anzulegen, war nicht so öffentlichkeitswirksam wie die Wiederansiedlung von Wölfen in Gegenden, in denen diese seit Jahrzehnten nicht mehr gesichtet worden waren, aber in den Augen mancher Menschen war das Projekt genauso brisant.

Seit er zurück war, setzte er sich dafür ein, an den kilometerlangen Straßenrändern und Kreisverkehren Wildblumen auszusäen. Diese sollten dann wild wachsen dürfen und nur jeweils Ende Oktober gestutzt werden, wenn die meisten Bienen, Schmetterlinge und anderen Insekten sich zum Winter zurückzogen.

Das wäre nicht nur für die rasch schwindenden Insektenpopulationen von Vorteil, sondern auch eine Zeit- und Geldersparnis für die Gemeinde. Zugegebenermaßen würden zunächst Kosten für den Kauf einiger Tonnen Saatgut entstehen, doch die würden später wieder dadurch ausgeglichen, dass man nicht mehr alle paar Wochen Arbeiter zum Mähen losschicken müsste und die damit verbundenen Kosten für Kraftstoff, Geräte und so weiter entfielen.

Er rechnete durchaus mit Widerstand, vor allem von der »Bloß nichts am Status quo ändern«-Fraktion, die grundsätzlich erst einmal jede Form von Veränderung ablehnte, aber wahrscheinlich auch aus der Gesundheits- und Sicherheitsecke, die eine unkontrollierte Grünstreifenbepflanzung als die Gefahr sondergleichen einstufen würde.

Gnade ihm Gott, wenn er erst seine nächste Idee umzusetzen versuchte, dachte James. Er hatte nämlich vor, die Wartehäuschen von Bushaltestellen zu begrünen. In anderen Ländern gab es so etwas schon, also war sein Vorschlag gar nicht so weit hergeholt. Er hatte die zur Verfügung stehende Fläche berechnet und die Auswirkungen auf die Tierwelt in der gesamten Grafschaft prognostiziert. Die Ergebnisse konnten sich